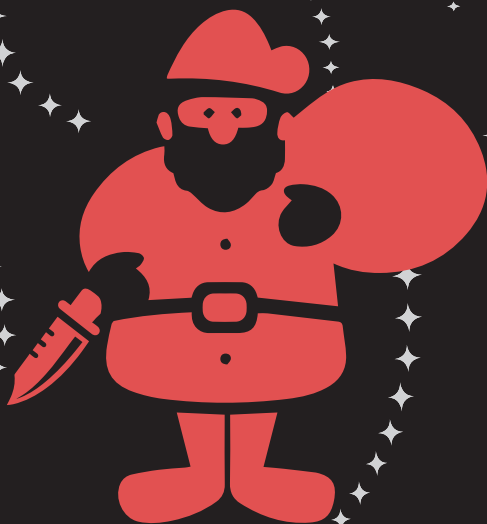


Gregor Müller

UNHEIMLICH WEIHNACHTLICH!

Böse Geschichten aus

Leipzig



Wartberg Verlag

Gregor Müller



UNHEIMLICH WEIHNACHTLICH!

Böse Geschichten aus
Leipzig



Wartberg Verlag

1. Auflage 2022

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe.

Satz und Layout: Christiane Zay, Passau

Druck: Rindt Druck, Fulda

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Telefon: 0 56 03 - 9 30 50

www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3015-7

INHALT

Der zauberhafte Großeinkauf	4
Leipziger Lerche	7
Das Christkind	12
3. Advent in Mölkau	16
Die Spieluhr	21
Die Witwe in Abtnaundorf	25
Der etwas andere Nikolaus	30
Ausfahrt 31	32
Weihnachten für die Lebenden	37
Die Weihnachtsbaumspitze	41
(Un-)Ruhestand	45
Der echte Weihnachtsmann	50
Familienaufstellung.....	53
Der Schatz vom Silbersee.....	58
Leipzig 1890	62
Joseph und das Weihnachtsoratorium	68
Ein Kinderwunsch wird wahr	72
Fertsch.....	76

DER ZAUBERHAFTE GROßEINKAUF



Annette schüttelte sich die dicken Schneeflocken von ihren Schultern, als sie in die gigantische Haupthalle des Leipziger Hauptbahnhofs eintrat. Sie zog die Handschuhe von ihren klammen Fingern, um sie an der heißen Schokolade aufzuwärmen, die der freundliche Mann in dem kleinen Verschlag ihr reichte. Gern hätte sie auch noch ein paar gebrannte Mandeln gehabt. Aber sie wusste es besser, als ihren Papa darum zu bitten. „Das Geld, das liebe Geld“, seufzte er, wenn seine Tochter ihn um eine ungeplante Ausgabe bat, und legte die Stirn in Falten.

Mama hatte nie solche Sorgen, ihr neuer Freund hatte genug Geld, um Annette und ihrer Mutter jeden Wunsch zu erfüllen. Aber trotzdem waren Annette die „Papa-Tage“ heilig. Auch wenn ihr Vater nicht mit großen Geschenken punkten konnte, waren die Wochenenden, die sie mit ihm verbrachte, voller Magie. Das lag zum Teil daran, dass Annettes Vater als Magier arbeitete (obwohl er darauf bestand, es Illuso- ... Illusiolis- ... Na, irgendwas mit Illusion ... zu nennen), aber andererseits auch, weil er so viel Fantasie hatte.

Er bewies der Achtjährigen jedes Mal, dass man nicht viel Geld brauchte, um schöne Erfahrungen zu machen. Ob er ihr die Tiere im Wildpark oder am Zooschaufenster zeigte, die schlossartige Architektur im etwas gruseligen Friedhof hinter dem Völkerschlachtdenkmal oder mit ihr Hörspiele am

Elsterufer hörte, er hatte einfach die besten Ideen! Und heute hatte er ihr eine ganz besondere Überraschung versprochen. Es war immerhin das letzte Mal, dass sie sich in diesem Jahr sehen würden. Und außerdem Weihnachten! Da hatte er sich bestimmt etwas Einmaliges einfallen lassen.

„So, alles bereit für die große Vorstellung, Principessa?“, fragte Annettes Papa, nachdem sie ihre heiße Schokolade ausge-trunken hatte. Laut ihm hieß das Prinzessin auf italienisch, einer sehr mysteriös klingenden Sprache.

Annette schaute sich um. Was sollte denn hier für eine Vor-stellung stattfinden? Er ergriff ihre Hand und führte sie auf die Rolltreppe, die in das Shoppingcenter unter dem Haupt-bahnhof führte. Papa, der freiwillig in ein Shoppingcenter ging? Das hatte Annette bisher noch nie gesehen. Der Vater schob sie in einen Spielzeugladen. Annette vergaß ganz, sich über ihren Vater zu wundern, und bestaunte stattdessen die Waren, die um sie herum in den Regalen aufgereiht standen: Da die Puppe mit ihren langen Beinen und perfekten blonden Haaren, die es Annette schon lange angetan hatte, dort ein Puppenwagen. Das Einhorn war ja toll – und so weich.

„Guck Papa, darauf kann man sogar reiten“, rief Annette ent-zückt und schwang sich mit einem Mal auf den Rücken des fantastischen Reittiers.

„Toll“, meinte ihr Vater und lugte zwischen den Regalen her-vor.

Nach einer Weile wurde für Annette das Bestaunen all der wundervollen Spielsachen jedoch öde. Sie nahm sich vor, ihre Mutter um die blonde Puppe zu bitten. Sie war sich sicher, dass sie zu Weihnachten unter dem Baum liegen würde. Ihr Vater schien ungeduldig zu werden und so folgte sie ihm wi-derstandslos aus dem Laden. Außer Sichtweite des Ladens

zog er jedoch zu Annettes Überraschung nicht nur die Puppe, sondern ihren ebenso perfekt frisierten Freund mit dem beeindruckenden Oberkörper aus seinem langen Mantel hervor. Natürlich, wie es sich für einen Illusio-... na, einen Magier halt, gehört, mit großer Geste.

Sie hatte jedoch kaum Zeit, sich über ihr Glück zu freuen, denn schon ging es weiter ins nächste Geschäft. Vorbei an strassbesetzten Schuhen, Blusen in den neuesten Trendfarben und fast unendlich vielen Kleidern eilte Annette mit ihrem Papa durch die Gänge. Sie probierte alles an, was ihr gefiel, während ihr Vater mit den Verkäuferinnen schwatzte. Letztendlich schüttelte er betrübt den Kopf und brachte die Kleider, Jacken und Hosen zurück an ihren Ort, wo er sie fein säuberlich auf die Bügel und an ihren Platz hängte.

Als sie aus dem Laden gingen, war Annette zuerst etwas enttäuscht, doch dann dachte sie an die Puppe, die sie nun so unerwarteterweise ihr Eigen nennen konnte. Aber dieses Bolero-Jäckchen hatte es ihr wirklich angetan. Kaum vier Schritte vor dem Laden hielt ihr Vater sie zurück. Mit weiter Geste und einem etwas großtuerischen „Abrakadabra“ legte er ihr just das gewünschte Jäckchen um die Schultern. Rasch ging es weiter, in das nächste Geschäft und das übernächste. Ihr Vater wurde zunehmend nervös, aber das bekam Annette nur am Rande mit.

Nach fünf weiteren Läden konnte Annette die vielen neuen Sachen kaum noch tragen. Außerdem schaute sich ihr Vater ständig um, wenn sie ein Geschäft verließen und das nächste betraten. Da beugte sich ihr Vater zu Annette herunter, streichelte ihr zart über die Wange und sagte ganz sanft: „Genug für heute, Principessa – Vorstellung beendet!“

LEIPZIGER LERCHE



Dieses Mal stand ich allein unter dem Mistelzweig, wo ich letztes Jahr noch so leidenschaftlich geküsst worden war. Doch die Legende, dass hier geküsste Frauen bis zum nächsten Weihnachtsfest heiraten werden, hatte sich nicht bewahrheitet. Stattdessen hatte mich Der-dessen-Name-nicht-genannt-werden-darf verlassen. Für ein jüngeres, schlankeres Modell – natürlich. Die alte Geschichte eben.

Ich schüttelte den Gedanken an mein deprimierendes Liebesleben ab und drückte erneut auf den Klingelknopf. Die Tür schwang auf und ich wurde von einer Weihrauchwolke verschluckt. Mariah Carey schmetterte Silent Night auf voller Lautstärke und mein Vater nahm mich in den Arm. Er drückte so kräftig zu, dass ich kaum Luft bekam. Seine Haare waren grau geworden und mir fiel auf, dass er begann wie ein alter Mann zu riechen.

„Da bist du ja endlich“, brüllte er mir ins Ohr. „Dann können wir ja jetzt endlich essen.“

Sofort verzog er sich wieder in die Küche und wurde dabei fast von meinen beiden Neffen umgerannt, die ich schon so lange nicht mehr gesehen hatte.

„Tante Jutta“, riefen sie durcheinander. „Der Weihnachtsmann bringt mir ein Mountainbike!“

„Und ich bekomme ein Skateboard. Aber nicht vom Weihnachtsmann, sondern von Mama und Papa.“

„Hä, wieso denn nicht vom Weihnachtsmann?“

„Weil es den gar nicht gibt, du Blödmann.“

„Und ob's den gibt! Du ... Esel!“

Mein Bruder schob seine Kinder zur Seite und brummelte eine Entschuldigung für ihr Benehmen. „Schön, dass du da bist, Kleine.“

„Hallo Liebes!“ Die Frau meines Bruders kam aus der Küche und fiel mir um den Hals. An ihren Ehemann gewandt fuhr sie fort: „Weißt du, wo der Kellerschlüssel ist? Dein Papa hat das Bier vergessen.“

Sie hielt den Laden wieder einmal zusammen und schaffte es, dabei umwerfend auszusehen. Seit dem Tod seiner Frau war mein Vater mit dem Ausrichten des Festessens heillos überfordert, bestand aber dennoch darauf. Sobald seine Schwiegertochter über die Schwelle trat, nahm sie alles in die Hand und kochte das Essen zu Ende. Ohne sie gäbe es heute keinen Festschmaus.

Ich legte meine Jacke ab und wunderte mich, dass es mir trotz des ganzen Trubels im Vergleich zu den letzten Malen so still vorkam. Ob das daran lag, dass ich zum ersten Mal in fünf Jahren allein gekommen war?

„Nun komm und setz dich, es geht gleich los.“ Mein Vater nahm mich beim Arm und bugsierte mich zu meinem Stammpplatz an der Weihnachtstafel. Seit ich denken konnte, saß ich in der Ecke, eingekeilt zwischen dem abgehängenen Vogelbauer und meinem Bruder. Mit null Chancen, vor dem Ende des Mahls wieder herauszukommen. Mein Vater wollte nicht, dass ich aufsprang und ihm bei irgendwas half. Von meinem Bruder ging diesbezüglich keine Gefahr aus.

„So, wir beginnen mit einer Festtagssuppe“, stellte mein Vater das Menü vor, das jedes Jahr das gleiche war. Wie immer hatte er sich ein Wischtuch über den Arm gelegt und tat wie ein Kellner im Nobel-Restaurant. „Dann kommt der Hauptgang: Gänsebraten mit Rotkohl und Klößen. Und zum Abschluss für alle eine selbst gemachte Leipziger Lerche.“

Niemand wusste, warum wir jedes Jahr das an eine Pastete erinnernde Gebäck als Nachtisch aßen. Diese Familientradition reichte länger zurück in die Vergangenheit als die Erinnerung.

„Früher wurden die Lerchen ja mit echten Vögeln zubereitet – daher der Name“, dozierte mein Vater – wie jedes Jahr. Und meine Neffen kommentierten das mit dankbar aufgenommenen „Igitt“- und „Bäh“-Rufen.

Meine Schwägerin half beim Auftragen und als alle bedächtig ihre Suppe schlürftten, herrschte das erste Mal so etwas wie Ruhe – nur unterbrochen von Mariah Carey, die aus irgendeinem Grund seit Jahren dazugehörte.

Als die Suppe verputzt war, verschwand mein Vater mit seiner Schwiegertochter in der Küche. Die Kinder sprangen auf, um fernzusehen und ich saß mit meinem Bruder allein am Tisch. Der dachte natürlich nicht daran zu helfen und löste stattdessen lieber vorsorglich einen Knopf an seiner Hose. Wieder fiel mir die bedrückende Stille auf.

„Wir müssen uns was einfallen lassen mit Papa“, sagte er mit Verschwöreremiene. „Es wird immer schlimmer.“

„Was war denn nun schon wieder?“, fragte ich ein wenig genervt. Mein Bruder hatte es sich in den Kopf gesetzt, dass unser Vater erste Zeichen von Alzheimer zeigte.

„Letztens rief er mich an und hat mir vorgeworfen, dass ich die Taste mit dem R von seiner Tastatur gestohlen hätte!“

„Er hat was?“, prustete ich los.

„Das ist nicht witzig, Kleine. Ich musste herkommen und ihm zeigen, dass das R wie immer zwischen dem E und dem T lag. Wir müssen was machen. Das kann böse enden.“

„Ach Quatsch“, winkte ich ab. „Er wird halt alt. Das ist doch kein Grund zur Sorge.“

Unser Gespräch wurde vom Hauptgang unterbrochen. Die Gans war riesig und obwohl meine Neffen ordentlich zulagten, blieb viel übrig. Der Appetit meines Ex-Freundes fehlte – und wenn ich ehrlich war, nicht nur der. Wieder kam es mir so vor, als wäre es früher lebendiger zugegangen. An meinem Ex-Freund, an den ich ja eigentlich gar nicht denken wollte, konnte es nicht liegen. Der war eigentlich ein ganz Stiller gewesen.

Erneut verschwand meine Schwägerin mit ihrem Schwiegervater in der Küche. Sofort senkte mein Bruder seine Stimme und beugte sich nach vorn, was ihm wegen der halben Gans im Bauch sichtliche Probleme bereitete.

„Als ich Papa beim Einkaufen für das Weihnachtsessen geholfen habe, hat er sich auf dem Supermarktparkplatz verlaufen“, zischte er. „Zwanzig Minuten habe ich ihn gesucht!“

Bevor ich etwas erwidern konnte, kam mein Vater mit der Nachspeise.

„Und jetzt kommt die Leipziger Lerche“, verkündete er. „Früher wurden die ja mit einem echten Singvogel zubereitet.“

Jetzt fing er wieder mit der Geschichte an! Und wenn mein Bruder doch recht hatte? Ich zog mein Handy aus der Tasche

und googelte die Symptome von Demenz. Gedankenverloren biss ich in meine Leipziger Lerche. Ich kaute bedächtig, während ich über Orientierungslosigkeit, Sprachprobleme und Stimmungsschwankungen las. Irgendwas war an dieser Lerche anders – sie war überhaupt nicht süß. Hatte mein Vater den Zucker vergessen? Verstohlen spuckte ich das Backwerk in die Serviette aus. Ich schaute genauer, was ich da gekaut hatte und sah Knorpel und kleine Knochen in der unappetitlich gräulichen Masse. Jetzt wusste ich auch, warum es so still war: Mein Vater hatte fünf Wellensittiche in dem abgedeckten Käfig gehalten. Die machten sonst immer einen Riesenspektakel. Heute hatte ich sie nicht ein einziges Mal gehört. Verstohlen hob ich das Tuch und sah zu meinem Schrecken einen leeren Käfig vor mir.

„Früher hat man die Leipziger Lerche ja mit echten Vögeln gemacht“, hob mein Vater wieder an.



DAS CHRISTKIND



Asaads Füße schmerzten. Den ganzen Tag war er unterwegs gewesen und durch die halbe Stadt gelaufen, um Besorgungen zu machen. Die Menschenmenge, die die Straßen und Gassen der Innenstadt verstopften hatte ihn den letzten Nerv gekostet. Während sie in Ruhe die letzten Weihnachtseinkäufe machten oder an den unzähligen Ständen gemächlich in ein Glühweinkoma glitten, hatte er es eilig. Er verstand nicht, was so toll daran war, in der Kälte zu stehen und sich überteuerte süße Plörre einzuflößen, um dann irgendwann pleite, unterkühlt und betrunken zu sein.

Vieles war ihm fremd gewesen, als er vor Jahren aus Syrien in diese Stadt gekommen war. Sie war ihm empfohlen worden wegen ihres internationalen Flairs und ihrer Welttoffenheit. Viel hatte er davon nicht mitbekommen, auch wenn er sich Mühe gegeben hatte, die Sprache zu erlernen, um so schnell wie möglich eine Arbeit zu finden. Weder in dem Zentrum für Flüchtlinge in der sächsischen Provinz noch in dem Plattenbaugebiet hier in Leipzig hatte man ihn mit offenen Armen empfangen.

Aber er kämpfte sich durch. Und im Gegensatz zu seinen vielen Cousins, die über die Stadt verteilt wohnten, fand er Anschluss. Zuerst im Deutschkurs. Da lernte er die ersten Europäer kennen, die ihm und seiner Kultur wenigstens ein Mindestmaß an Interesse entgegenbrachten. Und später bei seiner Arbeitsstelle als IT-Spezialist. Mittlerweile hatte er einen großen Freundeskreis aufgebaut und fühlte sich langsam, wenn nicht zu Hause, dann doch immerhin

angekommen. Nur das Wetter, das machte ihm zu schaffen. Heute war es den ganzen Tag über furchtbar kalt gewesen und als die dicken schwarzen Wolken aufgezogen waren, stieg die Temperatur über den Gefrierpunkt. Aber jetzt schüttete es.

Asaad rannte zum Hauptbahnhof, wo die Straßenbahnen fuhren, die ihn in seine Plattenbausiedlung bringen würden. Wie all die anderen Fahrgäste suchte er unter dem großen Dach der Haltestelle Schutz. Er stellte sich in die Schlange am Fahrkartenautomaten, doch mit Erschrecken bemerkte er, dass er kein Geld mehr in der Tasche hatte. Seine Geldkarte hatte er wie immer zu Hause gelassen. Das half ihm dabei, das Geld zusammenzuhalten. Denn wenn er keines abheben konnte, konnte er es auch nicht ausgeben. Aber heute musste er sich verrechnet haben, ihm fehlten zwei Euro, um sich eine Fahrkarte zu kaufen. Ein junger Glatzkopf murrte in seinem Rücken und er trat aus der Schlange. Kurz erwog er einfach schwarz zu fahren. Aber dabei war er in letzter Zeit etwas zu oft erwischt worden. Wenn sie ihn noch einmal kriegten, würde er seine Sachen packen müssen. Und nach Syrien zurück – nein, das war keine Option.

Seine Bahn kam und fuhr ab, der Regen fiel immer heftiger und wie ein Tiger in seinem Käfig lief Asaad am Bahnsteig auf und ab. Er schaute in die Gesichter der anderen Fahrgäste. Die Kontrolleure waren heutzutage alle in Zivil, die konnte man nur noch an den Beulen in ihren Jacken erkennen. Bewaffnet waren sie zwar nur mit einem elektronischen Kontrollgerät, aber auch das konnte für Asaad den Tod bedeuten, wenn er deswegen zurück ins Kriegsgebiet geschickt werden sollte. Aber im Winter hatten alle so dicke Jacken an, dass man unmöglich erkennen konnte, ob sich darunter nur ein Bierbauch oder ein Kontrollgerät versteckte.

Asaad gab es auf, er konnte es nicht riskieren, schwarz zu fahren. Und wenn er nicht den ganzen Weg laufen wollte – was ihm sicher eine Lungenentzündung einbringen würde, blieb ihm nur noch eine Wahl: Er musste jemanden um Geld bitten – anpumpen, wie man das hier nannte.

Asaad hatte noch nie einen Fremden nach Geld gefragt. Der Gedanke trieb ihm trotz der Kälte den Schweiß auf die Stirn. Wie sollte er das machen? Was waren die richtigen Worte? Würden sie ihm schnell genug über die Lippen kommen oder würde er nur unverständlich stammeln?

Asaad beschloss, die belebte Haltestelle hinter sich zu lassen. Er brauchte eine ruhigere Ecke, um jemanden anzubetteln. Vor dem Hauptbahnhof drückten sich so viele berufsmäßige Bettler herum, dass seine Chancen eher schlecht standen. Also positionierte er sich in der Vorhalle des Bahnhofs. Die Leute hatten es hier ein bisschen weniger eilig und er kam wenigstens aus diesem Wetter raus. Er studierte die Gesichter der Menschen, die ihm entgegenkamen. Sein Magen drehte sich um, als er einem jungen Mann in den Weg trat. Der fragende Blick, der ihn traf, war eigentlich nicht feindselig, aber trotzdem verschluckte sich Asaad an seinen eigenen Worten. Er stammelte eine Entschuldigung und machte den Weg frei.

Nachdem er in einer Ecke der Halle neuen Mut gesammelt hatte, wagte er einen neuen Anlauf. Er lief neben einer Frau, die einen Kinderwagen schob. Aber sie hatte nur Augen für ihr Baby und so schaffte er es nicht rechtzeitig, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, bevor sie durch das Portal auf den Bahnhofsvorplatz trat.

Als Nächstes suchte er sich einen alten Mann aus. Doch der bedeutete ihm mit Gesten, dass er sein Hörgerät nicht im Ohr hatte.

Weitere Bücher über Ihre Region



Spaziergang durch das alte Leipzig
Historischer Bildband
Otto Künnemann, Martina Güldemann
80 Seiten, zahlr. schw.-w. Fotos
ISBN 978-3-8313-2095-0



Geschichte der Stadt Leipzig
Otto Künnemann, Martina Güldemann
176 Seiten, zahlr. Fotos
ISBN 978-3-8313-2201-5



Das alte Leipzig in Farbe
Historischer Bildband
Henning Jost
96 Seiten, zahlr. Fotos
ISBN 978-3-8313-3290-8



Dunkle Geschichten aus Leipzig
SCHÖN & SCHAURIG
Ethel Scheffler, Sylke Tannhäuser
80 Seiten, zahlr. schw.-w. Fotos
ISBN 978-3-8313-2973-1

Unheimlich weihnachtlich! Böse Geschichten aus Leipzig

Weihnachten – Fest des Friedens und der Nächstenliebe? Nicht in Leipzig! Geplante und ungewollte Zeitreisen, verstörende Nikolausbräuche und echte Leipziger Lerchen stören die idyllische Weihnachtszeit. Ob einem nun Johann Sebastian Bach persönlich erscheint oder man es mit nur augenscheinlich netten Spielzeugmachern zu tun bekommt – in der heiligsten Zeit des Jahres wird geraubt, geschlagen und gestorben.

Sei es in der Thomaskirche, in Abtnaundorf, Mölkau oder am Cospudener See – in und um Leipzig herum geschehen die sonderbarsten Dinge, die dem Leser die Haare zu Berge stehen lassen. Dieses Buch ist genau richtig für alle, die genug von weihnachtlicher Besinnlichkeit haben und sich viel lieber mit wohligem Grusel in ihren Lesesessel zurücklehnen wollen.



Zum Autor

Gregor Müller, Jg. 1987, lebt seit über 10 Jahren in Leipzig. Er arbeitet als Forscher und Redaktionsassistent für Fernsehdokumentationen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen.

ISBN 978-3-8313-3015-7



9 783831 330157

€ 12,90 (D)